



# Der „Wille“ und die „richtige Maßnahme“ - passgenaue Hilfen statt Versäulung

Text: Dr.<sup>in</sup> Sabine Wirnsperger

Das Institut für Familienförderung ist in seiner Grundausrichtung eine psychologische-psychotherapeutische Institution mit einem systemisch, lösungsorientierten Ansatz. Ziel- und Lösungsbilderarbeit nehmen von je her einen hohen Stellenwert ein, dahingehend ist die Sozialraumorientierung nicht etwas völlig Neues. Neu jedoch sind die Möglichkeiten an fallunspezifischer Arbeit und flexiblen passgenauen Hilfen. Die Chance „dabeizusein“ und mitzugestalten war letztlich ausschlaggebend bei der Entscheidung Schwerpunktträger im Sozialraum 1 (Bezirke Andritz, Mariatrost, Geidorf, Ries, Innere Stadt, St. Leonhard, Waltendorf) zu werden. Der Reiz für eine relativ kleine und neue Institution, wie wir es sind, bestand darin, dass keine alten Strukturen umgewandelt werden mussten, sondern wir von Anfang an den Anforderungen der SRO folgen konnten und daher sehr rasch in die Umsetzung kamen.

Im Mittelpunkt des Fachkonzeptes Sozialraumorientierung stehen der Wille der Betroffenen und die Motivation der Familien etwas zu verändern, mit der klaren Abgrenzung vom Wunsch der Familie: „jemand anderes soll ihre Probleme lösen“. Die Unterscheidung Wille/Wunsch impliziert, dass Ersteres etwas ist, was ich zu tun denke, wohingegen ein Wunsch etwas ist, der erfüllt werden muss, entweder von meiner Umwelt, von höheren Mächten oder sich auch nicht erfüllt. Die Unterscheidung Wille/Wunsch im Jugendwohlfahrtsbereich beinhaltet aber noch einiges mehr, nämlich eine veränderte Haltung aller in der Jugendwohlfahrt tätigen Personen. Die entscheidende Veränderung ist nämlich, dass ich Familien vertraue, es wieder selbst schaffen zu können, und dass ich Eltern eine größere Wirksamkeit zuspreche als externen Helfer. Im Mittelpunkt steht dann nicht der/die Hilfeempfänger, sondern wie es gelingen kann, die Wirksamkeit der Familie wieder zu erhöhen, wie es gelingen kann, dass die Familie wieder gut alleine zurechtkommt.

Die Wirksamkeit der handelnden Personen, sprich der Eltern, zu erhöhen, gilt in seiner radikalen Form auch für Familien im Gefährdungsbereich. Denn auch da ist es wichtig, am Willen/Ziel der Betroffenen zu arbeiten, auch wenn das Ziel der Betroffenen darin besteht: „das Jugendamt wieder los zu werden“ und den institutionellen Vorgaben zum Kinderschutz Genüge zu leisten. Am Willen der Familien zu arbeiten, bedeutet daher, sich mit Familien über Lösungsbilder zu unterhalten und Ziele zu entwickeln, wie es ihnen gelingen kann, diese Lösungsbilder umzusetzen. Diese Ziele müssen klar erlebbar sein und sich in kleinen Handlungsschritten widerspiegeln. Nur dann ist der Weg dorthin gehbar. Ein wesentlicher Unterschied zu einer „versäulerten“ Jugendwohlfahrtshilfe ist, dass, bevor eine Hilfe einsetzt, wesentlich mehr Energie und Zeit in die Erarbeitung von Fragen investiert wird: „Was braucht die Familie wirklich? Wie könnte eine Lösung aussehen? Was kann die Familie selbst dazu beitragen und wie kann die Familie unterstützt werden, ihre Ziele zu erreichen?“. Dies impliziert, dass Hilfen sehr punktgenau ansetzen müssen. Im „versäulten“ Hilfesystem der Jugendwohlfahrt bestimmt das vorhandene Angebot an Hilfen, welche Maßnahme („Lösung“) der/die Hilfesuchende erhält. Im Fachkonzept Sozialraumorientierung gilt, dass das Hilfesystem dem Bedarfen der Familien folgen muss und nicht umgekehrt. Die im Hilfesystem angedachten Maßnahmen müssen flexibel auf die Ziele der Betroffenen angepasst werden.

## Ressourcenorientierung versus Versäulung

Dieser Paradigmenwechsel impliziert, dass Familien nicht an ihren Problemen arbeiten, sondern an dem, was sie schon gut schaffen. Diese ressourcenorientierte soziale Arbeit, die auf Zielerreichung ausgerichtet ist, wird durch ein „versäultes“ Jugendwohlfahrtssystem nicht ausreichend unterstützt.

„Versäulte“ Hilfeansätze haben starre Rahmenbedingungen und zeichnen sich durch eine verstärkte Konzentration auf Defizite und Probleme aus. Das „versäulte“ und voneinander getrennte Hilfesystem Sozialer Arbeit ist oft weit entfernt vom sozialen Umfeld der Familien und kann daher nicht deren Wirklichkeit erfassen.

Die Schwierigkeit im Übergang von der „alten Logik“ in die „neue Logik“ mag viele Gründe haben, einer davon liegt möglicherweise auch darin, dass dieses Umdenken eine herausfordernde Aufgabe darstellt und dass, obwohl vieles im Konzept der Sozialraumorientierung so anmutet, dass man schnell den Eindruck bekommt: „so hab ich ja immer gearbeitet.“ Das Entscheidende an diesem Konzept ist jedoch die theoretische Grundposition, die durch ein Bündel von Glaubenssätzen, die miteinander verbunden sind, ausgedrückt wird (M. Biene, 2010). Dieses Glaubenssystem stellt die Grundlage für eine Haltung dar, die Menschen nicht nur in der Lage sieht, ihre Probleme selbst lösen zu können, sondern dass Menschen über ausreichende Ressourcen verfügen, dies auch zu tun. In diesem Sinne besteht eine Unterstützung vor allem darin, Betroffene wieder in Kontakt mit ihren Fähigkeiten und Ressourcen zu bringen. Jede Interaktionssequenz in einem Hilfeprozess beinhaltet daher die Frage: „Ist das, was wir an Unterstützung anbieten, auch systemisch-familienaktivierend?“

Das Arbeiten an den Zielen der Familien stellt eine der größten Herausforderung dar. Wenn sich Familien ans Jugendamt wenden, befinden sie sich oft in einer Situation, in der sie sich nicht mehr in der Lage sehen, ihre Probleme zu lösen. Der Wunsch nach Unterstützung, nach Hilfe, nach jemand, der einem alles abnimmt, ist stark spürbar. Dieser Zustand wird als Problemtrance bezeichnet und führt dazu, dass Familien in ein „Abgabemuster“ verfallen. Dieses „Abgabemuster“ anzunehmen führt aber in den wenigsten Fällen zu einer befriedigenden Lösung. Zum einen drängt es Familien in



eine Scheinkooperation und zum anderen ist es oft aus der Familiendynamik heraus nicht möglich, von außen Veränderungen ins System zu bringen.

Wenn Familien wieder in der Lage sind ihre Probleme selbst zu lösen, bedeutet das nicht nur, dass sie die aktuelle Situation gut gelöst haben, sondern beinhaltet auch einen Kompetenzzuwachs und ein Vertrauen, auch zukünftige schwierige Situationen gut lösen zu können. Selbstbild und Selbstkompetenz verändern sich positiv. Somit liegt der größte Vorteil der Sozialraumorientierung in der Nachhaltigkeit der institutionellen Hilfen.

### An Hand eines Beispiels lässt sich dieser Paradigmenwechsel gut darstellen:

Der Jugendliche S. (zwölf Jahre) zeigte bereits seit rund vier Jahren deutlich selbst- und fremdverletzendes Verhalten, Schul- und Lernschwierigkeiten sowie oppositionelles Verhalten gegenüber Erwachsenen. Somatisch äußerten sich seine Probleme auch in einer immer wiederkehrenden Inkontinenzproblematik. Die Kindsmutter wandte sich an das Jugendamt, mit dem großen Wunsch und dem versteckten Auftrag, jemand anders möge sich der Probleme mit ihrem Sohn annehmen, soll diese dann lösen, soll den Jungen „reparieren“. Im alten System wären – aufgrund der mas-

siven Belastung der gesamten Familie – im Rahmen der versäulten Hilfen mehrere Maßnahmen notwendig gewesen: Sozial- und Lernbetreuung, Erziehungshilfe, eine Besuchsbegleitung sowie eine Psychotherapie. Im neuen System wurde der Fokus zuallererst auf die Zielerarbeitung gelegt. Welches Ziel stand hinter dem – allzu verständlichen – Wunsch nach Entlastung und dem „Reparaturauftrag“ der Mutter? Was war ihr größtes Problem? Was war das Problem des Sohnes? Im Zuge des Hilfeplanverfahrens kristallisierte sich heraus, dass aus Sicht der Mutter die Großeltern die Ursache für das Verhalten ihres Sohnes waren. Sie stellten für die Mutter das größte Problem dar. Die Großeltern konnten – nach der fünf Jahre zurückliegenden Scheidung der Kindeseltern – die Kindsmutter nicht respektieren, standen ihr feindselig gegenüber, ließen dies den Jungen auch immer wieder ungefragt wissen, machten die Mutter bei ihrem Sohn immer wieder „schlecht“. Überdies köderten sie den Jungen mit viel Geld, sodass er sich all seine Wünsche erfüllen konnte.

Mit der Mutter wurden in der Folge die weiteren Schritte erarbeitet: Einem systemisch orientierten Lösungsansatz verpflichtet wurde zuerst versucht – in Begleitung durch uns – zwischen Kindsmutter und den Großeltern eine gütliche Lösung zu erzielen. Dieser Versuch scheiterte leider.

Daher wurde mit der Mutter das Ziel erarbeitet, wie sie es schafft, für ihren Sohn eine wichtige, verlässliche und Sicherheit vermittelnde Mutter sein zu können. Klarheit in die Frage der Erziehungskompetenz zu bringen war ein weiteres Ziel. Ein Handlungsschritt zu diesem Ziel war, die väterlichen Großeltern anzuzeigen und so zu erreichen, dass sie ihren Enkelsohn nicht mehr treffen dürfen. Diesen Schritt, der zentral für die Problemlösung war, ist die Mutter dann auch gegangen. Aufgrund der heftig destruktiv agierenden Großeltern hat das Gericht zum Schutz des Kindeswohles die Mindestrechte der Großeltern auch beschränkt und den väterlichen Großeltern den Kontakt mit dem Enkelsohn untersagt. Die Mutter hat durch den – zwar unterstützten, aber selbst gegangenen – Weg an Selbstvertrauen gewonnen, hat die Autorität in Bezug auf ihren Sohn zurückerlangt. Sie hat gelernt, sich „Stimme zu verschaffen“ und erfolgreich mit ihrem Sohn umzugehen. Das Erfolgserlebnis machte Frau S. so stark, dass sie sich künftig in der Lage sieht, neu auftauchende Probleme gut und souverän zu meistern. Jetzt, eineinhalb Jahre später, ist in der Familie keine Hilfe mehr notwendig.

### Literatur

- M. Biene (2010). Systemische Interaktionsberatung. SIT Verlag, Oderdiessbach  
 W.Hinte (2001). Sozialraum: Fall im Feld. Social management, Heft 6, S. 10-13

**Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Sabine Wirnsberger,** Klinische- und Gesundheitspsychologin, Wahlpsychologin, Psychotherapeutin (Systemische Familientherapie), Hypno- und Traumatherapie, Supervisorin, Leiterin des Institut für Familienförderung (Schwerpunktträger im Sozialraum 1).